

JOACHIM DALFEN  
Institut für Klassische Philologie  
Residenplatz 1  
A 5020 Salzburg

UDK 875-1(0822)(049.3)

## DIODOROS ZONAS, EIN KLEINER DICHTER DER GRIECHISCHEN ANTHOLOGIE

Die mehr als 4000 Gedichte, welche den Bestand der griechischen Anthologie bilden, sind über einen Zeitraum von sechzehn Jahrhunderten hin von über 300 mit Namen bekannten und von vielen für uns namenlosen Dichtern geschrieben worden<sup>1</sup>. Von den namentlich bekannten Dichtern ist in vielen Fällen auch nicht mehr erhalten als der Name und ein oder zwei Epigramme, die von ihnen in der Anthologie stehen. Eingehender beschäftigt haben sich die Philologen nur mit einer Handvoll von Epigrammdichtern, deren Anteil an der Anthologie quantitativ und qualitativ von Bedeutung ist. Die meisten müssen zufrieden sein, wenn ihnen ein Lexikonartikel gewidmet wird.

Diodoros Zonas gehört zwar nicht zu den ganz kleinen, aber doch zu den kleinen Dichtern der Anthologie. Aus Strabon (XIII 4, 9 p. 627 f.) wissen wir, daß er aus Sardes stammte. Strabon bezeichnet ihn als Rhetor und erwähnt, daß er beim Angriff des Mithridates auf Lydien in den Verdacht geriet, die Städte zum Abfall von ihm bewegt zu haben. Zonas hat also auch eine Rolle in der Politik gespielt. Da weitere Nachrichten fehlen, wird er allgemein "um 100 v. Chr." datiert.

In der Anthologie stehen neun Gedichte, die sicher ihm gehören (VI 22, 98, 106, VII 365, 404, IX 226, 312, 556 und XI 43). Neben Zonas finden sich unter den Dichtern der Anthologie noch zwei Diodoroi: ein jüngerer Verwandter des Zonas, den Strabon auch an der eben genannten Stelle erwähnt, sowie der Grammatiker Diodoros aus Tarsos, auch er aus dem 1. Jh. v. Chr. Da diese beiden keinen Beinamen haben, ist die Zuordnung der Gedichte gelegentlich unsicher.

In der ausführlichsten zusammenhängenden Behandlung, die Diodoros Zonas bisher gefunden hat, klingt das Urteil über ihn nicht

<sup>1</sup> Ein Namensverzeichnis der Dichter bietet H. Beckby am Ende des 4. Bandes seiner Ausgabe der *Anthologia Graeca*, München 1957/8.

sehr freundlich: die Sprache ist ungleich, wo Leonidas von Tarent einwirkt, noch überkünstelter als im Vorbild; von Empfindung ist wenig zu merken, die Stoffe sind zum größten Teil übernommen, die Pointen frostig<sup>2</sup>.

Diese Kritik sagt nichts über Zonas aus, sie zeigt nur, wie sehr der Charakter der Textsorte "literarisches Epigramm" verkannt wurde. Epigrammdichtung ist weder Gefühls- noch Erlebnis- noch Bekenntnisdichtung. Die meisten Epigramme der Anthologie sind Produkte eines literarischen Spiels und auch eines Sprachspiels. Die Grundregel dieses Spiels ist es, Texte, Themen, Motive und sprachliche Elemente variierend umzugestalten: wenn irgendwo, dann gilt hier der Satz, daß Literatur aus Literatur entsteht. Mancher Dichter, den keine Literaturgeschichte und nicht einmal ein Lexikonartikel erwähnt, lebt in Wörterbüchern fort, weil er ein Wort geprägt hat, das es nur bei ihm oder zuerst bei ihm gibt. Auf diese Weise hat sich auch Zonas vielfach verewigt.

Aber es sind nicht nur seine Wortprägungen, die es lohnend erscheinen lassen, seine kleinen und völlig unbedeutenden Gedichte etwas näher anzusehen. Er scheint unter den vielen Epigrammdichtern eine ganz eigene Art zu haben und aus der oft monotonen Reihe von Motivvariationen ausubrechen, so daß seine Fassungen wiederholter Motive eine ganz eigene persönliche Handschrift zeigen.

In der gebotenen Kürze sollen hier die Gedichte des Zonas aus dem sechsten und siebenten Buch vorgestellt werden. Die drei Epigramme des Zonas, die im sechsten Buch der Anthologie stehen (VI 22, 98, 106) sind – wie die meisten der 358 Epigramme dieses Buches – Weiheepigramme. Zonas läßt VI 22 einen Obstwächter dem Priap verschiedene Früchte, VI 98 einen armen Bauern der Deo und den Horen Ähren und eine Panspermie und VI 106 einen Hirten dem Pan das Fell eines erlegten Wolfs weihen.

Die Sprache dieser Gedichte wird bestimmt durch die große Zahl der von Zonas neu geprägten Wörter. In den 18 Versen der drei Epigramme stehen 15 Wörter, die nach Auskunft der Wörterbücher und des Index' zur Anthologie Neubildungen des Zonas sind und auch von ihm jeweils nur ein Mal verwendet werden. Die Epigramme des Zonas im siebenten und neunten Buch der Anthologie enthalten auch Neologismen, aber nicht in derselben Fülle<sup>3</sup>.

<sup>2</sup> E. Reitzenstein, Art. Diodoros 35, *RE* V 1903, Sp. 660f. Aus diesem Artikel verkürzt ist offensichtlich die kurze Angabe im *Kleinen Pauly* (u. *Diodoros* 7): "Erhalten sind von ihm mehrere, ziemlich gekünstelte Epigramme." Freundlicher sind A. S. F. Gow und D.L. Page (*The Greek Anthology – The Garland of Philip II*, Cambridge 1968, 413): Zonas is an exceptionally skilfull word-coiner and phrase-maker; aber auch sie monieren: there is no personal touch.

<sup>3</sup> Zum Wortbestand der Anthologie s.: *An Index to the Anthologia Graeca* I–IV, Amsterdam 1985–1990. Gow-Page zählen die von Zonas geprägten (und die von

Die Erfindung neuer Wörter gehört zu den Regeln beziehungsweise zu den Aufgaben des literarischen Spiels, das die Epigrammdichter durch Jahrhunderte spielen<sup>4</sup>. Zonas unterscheidet sich höchstens dadurch, daß er sich mehr als andere auf diesen Teil des Spiels verlegt hat. Bei anderen Aufgaben sucht er eigene Lösungen.

VI 22 weiht ein Mann, der sich als karpophylax bezeichnet, dem Priap Früchte: einen Granatapfel, einen Pfirsich, eine Feige, eine Traube und eine Nuß<sup>5</sup>:

Ἄρτιξανῆ ροιάν τε καὶ ἀρτίχγουν τόδε μῆλον  
καὶ ῥυτιδόφλοιον σῦκον ἐπομφάλιον  
πορφύρεόν τε βότρυν μεθυπίδακα, πυκνόρρωγα,  
καὶ κάρυον χλωρῆς ἀντίδορον λεπίδος  
ἀγροιώτη τῶδε μονοστόρθουγι Πριήπῳ  
θήκεν ὁ καρποφύλαξ, δενδριακὴν θυσίην.

#### Der Obstwächter

Diese halboffene Granate und diesen frischflaumigen Pfirsich, diese Feige dazu, runzlig und nabelgeschmückt, auch eine purpurne Traube, vielbeerig, die Quelle des Weines, und eine Walnuß dabei, frei schon vom grünen Gewand, weihte der Wächter der Früchte dem bäurisch schlichten, aus einem Pflöcke geschnitzten Priap hier als ein Opfer vom Baum.

Im sechsten Buch der Anthologie gibt es über ein Dutzend Epigramme, die Weihungen von Bauern oder Gärtnern beschreiben. Die geweihten Gegenstände sind Geräte, Früchte, Kuchen, gelegentlich Tiere, einmal ein Feld. Diese Epigramme schließen, dem Typus entsprechend, entweder mit einer Bitte (VI 31, 36, 41, 42, 102, 258) oder mit einer Begründung für die Weihung (VI 21, 40, 79, 95, 104, 297). Zonas läßt seine Weihung weder mit einer Bitte noch mit einer Begründung schließen: der Weihende bietet seine Gaben einfach dem Gott dar<sup>6</sup>.

Der Aufbau des Epigramms ist einfach und reihend: die Verse 1–4 nennen die einzelnen Gaben, Vers 5 den Empfänger, im Vers 6 ist

ihm verwendeten seltenen Wörter) jeweils am Anfang ihrer Kommentare zu den einzelnen Gedichten auf, aO. 413ff.

<sup>4</sup> Für das Sprachspiel der Epigrammdichter ist es charakteristisch, daß einmal geprägte Neologismen von Späteren bei ihren Variationen der Vorlagen nicht übernommen werden; wenn solche Wortprägungen eines Früheren übernommen werden, werden sie wenigstens in einen anderen Kontext versetzt und dadurch mit einer neuen Bedeutung belegt (ein gutes Beispiel dafür bietet Philipp XVI 141,5, der das von Meleager V 175,2 verwendete Adjektiv artibrechés von den duftenden Locken einer Frau auf ein blutiges Schwert überträgt).

<sup>5</sup> Die im folgenden angeführten Texte und Übersetzungen sind der Ausgabe von H. Beckby entnommen. Die Wortschöpfungen des Zonas sind im Text unterstrichen.

<sup>6</sup> Natürlich gibt es auch von anderen Dichtern Weiheepigramme ohne die typischen Schlußformeln.

der Spender genannt und die Opfergabe zusammenfassend bezeichnet. Die Verse sind klar gegeneinander abgesetzt, jeder ist eine Sinneinheit. Eine Klimax bildet die Beschreibung der Früchte: die ersten beiden haben je ein Epitheton (allerdings ein "schweres", vielsilbiges, also eines von der kritisierten überladenen Art), die dritte Frucht bekommt zwei Epitheta, die vierte drei und auch die Apposition zur fünften besteht aus drei Wörtern.

Auf die Epitheta ist es dem Zonas offensichtlich angekommen: sie machen den Reiz dieses Gedichtes aus. Die Früchte sind in dem Zustand beschrieben, in dem der Geber sie dem Gott darbringt: der Granatapfel springt gerade auf, der Pfirsich trägt frischen Flaum, die Feige ist runzelig und hat einen Nabel<sup>7</sup> ..., die Nuß ist eben aus der grünen Schale genommen<sup>8</sup>. Der karpophylax scheint jede Frucht einzeln in die Hand zu nehmen und sie liebevoll zu betrachten, durch seine Beschreibungen wird die bescheidene Gabe wertvoll und bedeutsam. Zonas läßt den Leser fühlen, daß dieser Mann eine ganz persönliche Beziehung zu den Früchten hat, für die er als Wächter bestellt ist. Von sich selbst spricht der Geber nicht, er nennt nicht einmal seinen Namen: er tritt völlig hinter seinen Gaben zurück und verbindet mit ihnen auch keine Absicht, er bittet um nichts, er schenkt nur. Die Aufwertung des Kleinen und Bescheidenen durch gesuchte und präziöse Beschreibung mag ästhetisches Spiel sein; aber sie ist nicht nur dies, sie dient der Charakterisierung der Person des Weihenden.

Die Themen "Armut" und "Genügsamkeit" und das Motiv der kleinen, schlichten Gabe finden sich oft in den Epigrammen des großen Leonidas aus Tarent. Leonidas spricht von seiner eigenen Armut (z.B. VI 302: sein Brotsack kann nicht einmal eine Maus satt machen), er redet sich selbst zu, sich nicht in einem unsteten Leben abzuplagen, sondern mit ganz wenigem zufrieden zu sein (VII 736). Im Epigramm VI 300, das als Vorbild für das Gedicht des Zonas angesehen wird, opfert er, der fahrende Geselle, der Laphria Kuchen, eine Olive und eine Feige, fünf Beeren, das Stück einer Traube, und als Trankopfer die Neige im Becher: wenn sie ihn der Armut entreißt, wird er ihr eine Ziege opfern.

Gemeinsam ist beiden Gedichten die Freude an der Aufzählung und Beschreibung von Früchten. Zonas läßt in den Schlüssen seines zweiten und dritten Verses die Versschlüsse bei Leonidas 4f. anklingen, pyknorroga bei ihm ahmt pentarrogon bei Leonidas nach. Doch

<sup>7</sup> Der Nabel soll das Merkmal der echten Feige sein, also ein Qualitätsmerkmal.

<sup>8</sup> Für antidoron gibt es die varia lectio artidoron, sie würde gut zu den beiden anderen Komposita dieses Typs in V.1 passen (die mit dem Präfix arti- gebildeten Komposita stellen einen produktiven Wortbildungstyp dar, für die Anthologie gibt der Index außer den 2 bzw. 3 Beispielen aus Zonas noch 16 weitere Vertreter an, von denen mindestens 9 Neologismen zu sein scheinen).

der Gesamteindruck ist ganz anders: Leonidas spricht im ersten und im letzten Distichon ausführlich von sich, bei Zonas tritt der Opfernde hinter seiner Gabe zurück; bei Leonidas sind die Epitheta für die Gaben uneinheitlich, sie sind zwar z.T. auch "schwer" und vielsilbig, sie steigern aber die Gaben nicht; in beiden Gedichten sind es Gaben armer Menschen, aber bei Leonidas ist nichts von der liebevollen Beziehung zu spüren, die der Opfernde bei Zonas zu den Früchten hat: Leonidas ist kein karpophylax, Zonas hat einen karpophylax dargestellt<sup>9</sup>.

Zonas ist seinerseits nachgeahmt worden: Philipps Epigramm VI 102 mit der Weihe des Gärtners (phytoskaphos) Lamon gibt sich ganz deutlich als Variation von Zonas' VI 22 zu erkennen. Wieder werden Früchte geweiht, bei Philipp dieselben fünf (in leicht veränderter Reihenfolge) wie bei Zonas, aber Philipp fügt noch zwei hinzu, eine Gurke und eine Olive. Der Nachfolger muß die Vorlage überbieten, auch quantitativ, aber dies stört die Einheitlichkeit: die Gurke ist keine Baumfrucht. Wie Philipp in der Wortwahl bzw. in der Wortbildung (die man auch als "überkünstelt" kritisieren könnte) variiert, zeigt sich Zeile für Zeile.

Ῥοιὴν ξανθοχίτωνα γεραιόφλοιά τε σῦκα  
καὶ ῥοδέας σταφυλῆς ὠμόν ἀποσπάδιον  
μῆλόν θ' ἠδύπνουν λεπτῆ πεποκωμένον ἄχνη  
καὶ κάρυον χλωρῶν ἐκφανῆς ἐκ λεπίδων  
καὶ σίκυον χλοάοντα, τὸν ἐν φύλλοις πεδοκοίτην,  
καὶ πέρκην ἤδη χρυσοχίτων' ἐλάην  
σοί, φιλοδίτα Πρίηπε, φυτοσκάφος ἄνθετο Λάμων,  
δένδρεσι καὶ γυίοις εὐξάμενος θαλέθειν.

#### Gärtner Lamon

Diese Granate im roten Gewand, die runzligen Feigen  
und ein frisches Stück rosiger Traube dazu,  
eine duftende Quitte, von zartem Flaume umflogen,  
eine dem hüllenden Grün eben entschlüpfende Nuß,  
diese noch unreife Gurke, die unter den Blättern im Gras liegt,  
und die Olive im Gold eines schon dunkeln Gewands  
stiftete Lamon, der Gärtner, dir, Schirmer der Wanderer, Priapos.  
Laß denn, so fleht er, dafür Bäume ihm blühen und Leib.

Philipp nimmt die traditionellen Elemente des Weiheepigramms in sein Gedicht auf, den Namen des Opfernden und die Bitte. Der Vergleich läßt erkennen, wie viel Zonas durch das Weglassen dieser Elemente für sein Gedicht an Geschlossenheit und an Ethos gewinnt<sup>10</sup>.

<sup>9</sup> In den sachlichen Einzelheiten getreu, aber mit den notwendigen Variationen in der Wortwahl ist das Gedicht des Leonidas in der Zeit nach Zonas von Gaetulicius und Cornelius Longus nachgeahmt worden (VI 190, 191), der Opfernde ist bei beiden Leonidas.

<sup>10</sup> In diese Reihe könnten noch einige andere Gedichte gestellt werden, z.B. VI 232, das von Krinagoras stammt, der um einiges jünger war als Zonas (Weiheung eines

Das kleine Opfer eines armen Bauern stellt Zonas im Epigramm VI 98 dar:

Δηοῖ λικμαίη καὶ ἐναυλακοφοίτισιν ὄφραις  
 Ἠρώναξ πενιχρῆς ἐξ ὀλιγηροσίης  
 μοῖραν ἀλωεΐταις στάχυας πάνσπερμά τε ταῦτα  
 ὄσπρι' ἐπὶ πλακίνου τοῦδ' ἔθετο τρίποδος·  
 ἐκ μικρῶν ὀλίγιστα· πέπατο γάρ οὐ μέγα τοῦτο  
 κληρίον ἐν λυπρῇ τῆδε γεωλοφίῃ.

Bauer Heronax

Deo, der Göttin des Worfelns, und furchendurchwandelnden Horen  
 hat Heronax vom Herbst seines armseligen Lands  
 Ähren als Anteil geschenkt und hat auf den hölzernen Dreifuß  
 auch von der Hülsenfrucht noch mancherlei Arten gelegt:  
 dürftige Gabe von dürftigem Gut: er hat ja von dieses  
 Hügelns magerem Grund nur ein bescheidenes Los.

Der Aufbau ist anders als in VI 22. Der erste Vers nennt die Empfängerinnen des Opfers, die Namen der Göttinnen und ihre – von Diodoros geprägten – Epitheta sind chiasmatisch angeordnet, V. 2 nennt den Spender und den Ursprung der Gaben, das zweite Distichon nennt die Gaben selbst, das dritte charakterisiert die Opfergaben und gibt die Begründung, warum es nur ein kleines Opfer ist.

Wieder, wie in VI 22, verbindet der Opfernde mit seiner Gabe keine Bitte, und er knüpft an die Aussage, daß seine Gabe nur klein ist, nicht das Versprechen: "Wenn Ihr mir Erfolg und Gedeihen gebt, bringe ich Euch das nächste Mal ein größeres Opfer dar"<sup>11</sup>. Die Gabe wird schlicht und einfach den Göttinnen präsentiert, das dreimal gesetzte deiktische Pronomen läßt den Leser auf die geopfert Panspermie blicken, auf den einfachen Dreifuß<sup>12</sup>, auf dem sie liegt, und auf das bescheidene Stückchen Erde, von dem sie kommt.

---

Bauern, vor allem Früchte, die ausführlich beschrieben werden; der Opfernde nennt seinen Namen betont am Schluß, er äußert keine Bitte, aber er gibt für seine Weihung einen Zweck an), oder VI 252, dessen Verfasser Antiphilos, seinerseits einiges jünger als Krinagoras, eine einzige Frucht weihen läßt, die er in drei Distichen nicht nur beschreibt: er gibt gleichsam ihre Lebensgeschichte; Antiphilos läßt nicht nur den Namen des Weihenden weg, sondern auch den der "Herrin". für welche die bescheidene, aber durch ihre "Lebensumstände" erlesene Gabe gedacht ist.

<sup>11</sup> Diese Schlußwendung findet man oft in Weiheepigrammen, z.B. Leonidas VI 300, Agis VI 152, Gaetulcius im "Leonidasepigramm" VI 190.

<sup>12</sup> Das Adjektiv plakinos, außer an dieser Stelle nur noch in einer Inschrift belegt, muß etwa "breit und flach" bedeuten und soll wohl sagen, daß es kein sehr eleganter Dreifuß war. Als Material vermuten Übersetzer Holz oder gebrannten Ton (P. Waltz, in seiner Ausgabe in der Coll. Budé z.St.: er stellt sich eine Platte aus terre cuite auf einem hölzernen Fuß vor). Um an Marmor zu denken, wie es Jacobs getan hat und Liddell-Scott-Jones suggerieren, muß man den Charakter des Gedichtes schon sehr mißverstehen.

Heronax ist ein armer Mann<sup>13</sup>. Aber er selbst bezeichnet sich nicht als arm. Arm ist sein kleiner Besitz auf dem Hügel, dessen Bebauung Schmerzen bereitet. Er weiß, daß seine Gabe vom Kleinen ganz wenig ist. Aber es liegt so etwas wie dankbarer Stolz in der Geste, mit der er auf seine Gaben hinweist: "Schaut, ihr Göttinnen, die ihr mir bei meiner Arbeit helft, das kann ich euch schenken!".

"Von Kleinem ganz wenig": Diodoros Zonas nimmt ein Motiv auf, das seit Leonidas in vielen Weiheepigrammen eingesetzt wurde. Leonidas bringt es VI 288,8 in einem Weiheepigramm von Weberinnen, die der Athena ihre Geräte weihen, von wenigem einen kleinen Teil. Vor Zonas hat es Agis in VI 152, dem Weiheepigramm eines Jägers, übernommen und später noch mehrere Dichter bis Julian von Ägypten.

Wie beim karpophylax in VI 22 läßt Zonas auch bei Heronax all das weg, was die anderen zum Motiv "von Kleinem weniges" hinzusetzen. Leonidas läßt seine Weberinnen um größeren Segen der Göttin in der Zukunft bitten (ähnlich Antipatros von Thessalonike VI 208); andere lassen versichern, daß die kleine Gabe aus frommer Gesinnung oder von Herzen komme (Antiphilos VI 199, Krinagoras VI 227, 229, Quintus Maecius 230), andere lassen die Weihenden versprechen, daß sie mehr opfern werden, wenn sie mehr bekommen (Agis VI 152, Gaetulicius VI 190, Apollonidas VI 238), oder sich entschuldigen (Julianos von Ägypten VI 25).

Gerade durch die Knappheit und Beschränkung der Aussage bekommen der karpophylax und Heronax Profil, sie werden – um es etwas anspruchsvoll zu sagen – zu Charakteren.

Im dritten seiner Weiheepigramme, VI 106, schließt sich Zonas inhaltlich ganz eng an Leonidas VI 35 an: in beiden Gedichten weihet ein gewisser Teleson dem Pan das Fell eines erlegten Wolfes, das er an eine Platane hängt, sowie sein Wurfholz.

Der Text von Zonas VI 106 lautet:

Τοῦτό τοι, ὕλειῶτα, κατ' ἀγριάδος πλατάνοιο  
 δέρμα λυκορραΐστις ἐκρέμασεν Τελέσων  
 καί τ' ἀν' ἐκ κοτίνιοι καλαύροπα, τ' ἀν' ποκα τήνος  
 πολλάκι ῥομβητᾶν ἐκ χερὸς ἠκροβόλει.  
 ἀλλὰ τὸ, Πάν βουνίτα, τὰ μὴ πολυούλβ' ἀ τε δέξαι  
 δῶρα καὶ εὐαγρὲς τῷδε πέτασσον ὄρος.

Jäger Teleson

Hier an die wilde Platane hat Teleson, er, der die Wölfe  
 tötet, dir, Wohner im Wald, weihend das Wolfsfell gehängt  
 und von wilder Olive das Wurfholz, das er so oftmals  
 einstens gewirbelt und weit weg aus den Händen verschoß.  
 Du aber, Pan auf den Hügeln, o nimm die bescheidenen Gaben  
 und erschließ ihm zur Jagd einen gesegneten Berg.

<sup>13</sup> Der Name Heronax, der in einem sicher gewollten Widerspruch zu den Lebensverhältnissen seines Trägers steht, ist von Zonas vielleicht aus dem anonymen Epigramm VI 44 (als dessen Verfasser Leonidas vermutet wird) übernommen worden.

Der Vergleich mit Leonidas VI 35 zeigt, daß Zonas nicht nur die schon genannten Elemente übernimmt, sondern auch im Aufbau dem Leonidas weitgehend folgt: die Anfänge von V.1 und 3 stimmen wörtlich überein, der Anfang von V.2 sinngemäß, das Wurfholz wird jeweils mit einem Relativsatz beschrieben. Im dritten Distichon weicht Zonas ab: während Leonidas weitere Opfergaben anführt, schließt Zonas diesmal mit der Bitte, Pan möge die bescheidene Gabe annehmen und dem Teleson den Berg zur guten Jagd öffnen.

Leonidas hatte geschrieben:

Τοῦτο χιμαιροβάτα Τελέσων αἰγώνυχι Πανί  
τὸ σκύλος ἀγρείης τεῖνε κατὰ πλατάνου  
καὶ τὰν ραμβόκρανον εὐστόρθυγα κορύναν,  
ἃ πάρος αἰμοποῦς ἐστυφέλιξε λύκους,  
γαυλοῦς τε γλαγοπήγας ἀγωγαιὸν τε κυνάγχαν  
καὶ τῶν εὐρίνων λαιμοπέδαν σκυλάκων.

Hirt Teleson

Teleson weihte dem Pan, dem ziegenbesteigenden Bocksfuß,  
dieses Fell an dem Ast einer Platane im Feld,  
auch den Wurfstock, am Ende gekrümmt, aus härtestem Holze,  
der bis heute des Wolfs blutigen Blicken gewehrt,  
Satten für dicke Milch, ein Halsband, um Hunde zu führen,  
und eine Koppel, mit der Bracken am Nacken er hielt.

Die Variationen, die Zonas in vielen Einzelheiten vornimmt (wie es zu diesem literarischen Spiel gehört), sind bei einer vergleichenden Betrachtung des Textes leicht festzustellen. Auf einiges sei hingewiesen. Beide Dichter geben dem Pan zwei Epitheta, Leonidas nimmt sie aus dem animalischen Bereich, Zonas bezeichnet mit Wald und Berg den Wirkungsbereich des Gottes<sup>14</sup> und bereitet damit die abschließende Bitte vor. Der Teleson des Leonidas drängt sich gleich im ersten Vers zwischen die zwei Epitheta des Pan, der Teleson des Zonas spricht zuerst den Gott mit seinem Beinamen an, nennt sich dafür selbst stolz "Wolferschmetterer" und sagt, er habe einst oft das Wurfholz wirbelnd aus seiner Hand geschleudert. Ob er dabei Erfolg gehabt hat, sagt Zonas nicht, dagegen betont der Teleson des Leonidas, daß sein Wurfholz schon früher Wölfe getroffen hat.

Warum läßt Zonas die anderen Gaben aus, von denen Leonidas sprechen läßt? Der Inhalt von dessen letztem Distichon ist etwas verwirrend: die Halsbänder für die Hunde charakterisieren seinen Teleson eindeutig als Jäger, aber warum stehen sie zweimal und was haben sie mit den Milchkübeln zu tun?<sup>15</sup>

<sup>14</sup> Das Erfinden von Epitheta für Pan scheint eine besondere "Aufgabe" im literarisch-sprachlichen Spiel der Epigrammdichter gewesen zu sein, Beckby führt in seinem Namen- und Sachverzeichnis am Ende des vierten Bandes 60 davon an, aber damit ist noch nicht alles erfaßt, z.B. nicht die Prädikation durch einen Relativsatz wie bei Leonidas VI 34,4.

<sup>15</sup> Für den Schluß des Leonidasepigramms gibt es verschiedene Vermutungen, s. Beckby z.St.



Der Teleson des Zonas wirkt weniger martialisch als der des Leonidas: er opfert ein Fell (derma), nicht das dem Feinde abgerungene Beutestück (skylos), seine Waffe, kalaurops, ist der Hirtenstab, während die koryne des leonideischen Teleson kriegerische Assoziationen weckt. Der Teleson des Zonas hat seine "Waffe" schon früher oft geworfen, aber er meldet nicht, daß er damit Erfolg gehabt hat.

Über dem Gedicht des Zonas liegt eine leichte Ironie. Sein Teleson scheint kein professioneller Jäger gewesen zu sein wie der des Leonidas, sondern ein Hirt, dem es endlich einmal gelungen ist, einen Wolf zu erschlagen<sup>16</sup>. Er nennt sich deshalb, stolz wie das tapfere Schneiderlein, "Wolfzerschmetterer", und er bittet Pan, ihm den Berg zur guten Jagd zu öffnen: dieser Teleson will sich ein neues Metier erschließen<sup>17</sup>. Wie es in der realen Welt war, sei dahingestellt, in der Welt der Anthologie war der Jäger jedenfalls einer, der mit seinen Erfolgen fast in die heroische Sphäre hineinreichen konnte (z.B. bei Antipatros von Sidon, VI 111). So mag es den Hirten Teleson gelüstet haben, nach seinem Erfolg als "Wolfzerschmetterer" künftig als Jäger durch Berg und Wald zu schweifen.

Das siebente Buch der Anthologie enthält unter den 748 Grabepigrammen zwei des Diodoros Zonas, eines auf einen Schiffbrüchigen und eines auf ein Kind. Auch mit diesen beiden Gedichten hebt sich Zonas durch die persönliche Gestaltung der traditionellen und vielfach variierten Themen und Motive ganz deutlich von den Produkten seiner Kollegen ab: seine beiden Fassungen sind innerhalb ihrer Gruppen Unikate.

Die Grabepigramme für Schiffbrüchige bilden in Buch VII mit über 70 Stücken eine große Gruppe. Der Tote wird in ihnen oft angesprochen, oft spricht auch der Tote, oft wird die Vorstellung eines Kenotaphs evoziert, das für einen Schiffbrüchigen errichtet wurde, den das Meer nicht herausgegeben hat. Zonas wählt für seine Behandlung des Themas in VII 404 einen ganz eigenen Ansatzpunkt<sup>18</sup>:

Ψυχράν σευ κεφαλᾶς ἐπαμήσομαι αἰγιαλίτιν  
 θίνα κατὰ κρυεροῦ θευάμενος νέκυος·  
 οὐ γάρ σευ μήτηρ ἐπιτύμβια κοκύουσα  
 εἶδεν ἀλίξαντον σὸν μόρον εἰνάλιον,  
 ἀλλὰ σ' ἔρημαῖοι τε καὶ ἄξινοι πλαταμῶνες  
 δέξαντ' Αἰγαίης γείτονες ἠϊόνος.  
 ὥστ' ἔχε μὲν ψαμάθου μόριον βραχύ, πουλὺ δὲ δάκρυ,  
 ξεῖν', ἐπεὶ εἰς ὄλοην ἔδραμες ἐμποριήν.

<sup>16</sup> Beckby dreht das Verhältnis um und bezeichnet – gegen den Text – den Teleson des Leonidas als Hirten, den des Zonas als Jäger.

<sup>17</sup> Zum Schluß von VI 106 sagen Gow-Page: the imagery is novel, aber sie betrachten die Sache nur von der textkritischen Seite.

<sup>18</sup> Gow-Page charakterisieren dieses Gedicht kurz und treffend: The theme is commonplace, the style and treatment distinctive.

## Schiffbrüchig

Über dein Haupt hin häuf ich den kühlen Sand des Gestades,  
 Toter, und streue ihn dir rings auf das kalte Gebein.  
 Ach, nicht sah deine Mutter, wie sterbend im wogenden Meere  
 du versankest, und hat Tränen am Grab dir geweint,  
 nein, verlassene Flächen des ungastfreundlichen Strandes  
 am Ägäischen Meer nahmen dich Scheitenden auf.  
 Nimm denn den wenigen Sand und die reichlichen Tränen, du Fremder.  
 Sich, nun hast du die Fahrt, Kaufmann, zum Tode gemacht.

Zonas stellt den Leser in eine Situation hinein: ein Mensch findet am Strand einen unbekanntem Toten und beschließt, seine Leiche mit Sand zu bedecken; er spricht zu dem Toten, aber seine Rede ist eigentlich ein Monolog; beim Anblick des Toten denkt er an dessen Mutter (der Tote war wohl ein junger Mensch), die nichts von seinem Tod im Meer weiß, die ihn nicht am Grab beklagen wird und die auch nie das Grab ihres Sohnes haben wird. Den Toten hat ein einsamer und ungastlicher Strand aufgenommen: der Strand leistet dem Toten den Dienst, den sonst die Angehörigen leisten, indem sie den Toten bergen<sup>19</sup>. Und der Mensch, der den Toten gefunden hat, gibt ihm zusätzlich zu der Bestattung auch das, was ihm die Mutter gegeben hätte, viele Tränen. Und er denkt daran, was wohl der Grund für seinen Tod war.

Der Wortbestand ist unauffälliger als in den Weiheepigrammen, trotzdem sind Adjektiva und Wortstellung sehr bewußt gewählt. Die ganz ungewöhnliche Verbindung *epitymbia kokyein*, in der das substantivierte Adjektiv "zum Grab gehörend" als Objekt zu dem Verbum, das den lauten Ausdruck der Klage bezeichnet, gestellt ist, erinnert mit der intensiven Verdichtung an sophokleische Wendungen. Der Aufbau ist einfach und klar, jedes Distichon ist eine Sinneinheit, dabei geht der Gedanke zwischen Nahem und Fernem hin und her, vom Toten zu seiner Mutter, zurück zum Strand und zur Bestattung und dann wieder zu dem Grund, der den Toten zu seiner letzten Fahrt veranlaßt hat. Nur das Wort *dakry* (im Singular!) verweist auf das Gefühl und die innere Anteilnahme dessen, der einen unbekanntem Toten gefunden hat, trotzdem ist der Gefühlsgehalt des Gedichtes sehr groß, ohne daß die Grenze zum Rührseligen und Sentimentalen überschritten würde.

Rührend wirkt dagegen das Gedicht auf ein totes Kind, VII 365<sup>20</sup>:

<sup>19</sup> Zu *dexant'* vgl. Theodoridas VII 738 und Phaidimos VII 739 (beides Dichter des 3. Jh. v. Chr.): bei ihnen sind es die Verwandten bzw. die Gattin, die den Toten aufnehmen.

<sup>20</sup> Der Text von VII 365 bietet manche Probleme; *elaunodynon* ist Konjekture, die Variante *embainonti* ist sicher zu verwerfen; Waltz erkennt den artifiziell-literarischen Charakter des Gedichtes, wenn er es für eine Aufschrift auf einer Grabstele hält, Gow-Page sehen in ihm die Beschreibung einer Szene, die auf einem Grabmonument dargestellt war. Sie glauben, daß sie die Darstellung auf dem Grab (die sie ja kaum gesehen haben werden) besser verstehen als Zonas (der sicher kein Bild als Vorlage gebraucht hat).

Ἄϊδη ὅς ταύτης καλαμώδεος ὕδατι λίμνης  
κωπεύεις νεκῶν βάρην ἐλαυνόδυνον,  
 τῷ Κινύρου τὴν χεῖρα βατηρίδος ἐκβαίνοντι  
 κλίμακος ἐκτείνας δέξο, κελαινὲ Χάρων·  
 πλάζει γὰρ τὸν παῖδα τὰ σάνδαλα, γυμνὰ δὲ θεῖναι  
 ἴχνια δειμαίνει ψάμμον ἐπ' ἠονίην.

#### Der Sohn

Der du mit rudernder Hand auf des Schilfsees Wasser im Nachen  
 Tote, von Schmerzen erlöst, fort in den Hades entführst:  
 steigt des Kinyras Sohn vom Kahn mit der Leiter ans Ufer,  
 o so reiche du ihm, finsterner Charon, die Hand.  
 Sieh, es schreitet der Knabe nur schwankend in seinen Sandalen,  
 und auf dem sandigen Strand bangt es ihn, barfuß zu gehn.

Wieder ist es ein Blick auf eine Szene, eine Situationsschilderung: ein Kind ist mit dem Totenschiff im Hades angekommen und steigt gerade über die Leiter aus dem Schiff an das sandige Ufer. Der finstere Charon soll dem Kind die Hand geben, weil es in seinen Sandalen mit der Holzsohle keinen festen Stand auf der Leiter hat und weil es Angst hat, mit nackten Füßen auf den Sand zu steigen.

Das – sehr häufige – Thema "Tod eines Kindes" wird von Zonas wiederum in singulärer Art und Weise in der Form einer Szene behandelt. Die Behandlung wirkt auf den ersten Blick unernst-verspielt: sonst wird meistens vom Leid und Schmerz der Eltern gesprochen oder von der Grausamkeit des Todes.

Wer spricht zu Charon? Es sind wohl nicht die Eltern, sondern ein anderer Passagier des Totenschiffes, der sich des kleinen Kindes annimmt. Er macht sich um das Kind die Sorgen, die sich die Eltern gemacht haben, als ihr Kind noch lebte. Und das Kind braucht Hilfe, es hat Angst vor dem Sand, es war wohl nicht gewohnt, barfuß zu gehen. Aber es ahnt nicht, wohin es über diesen Sand gehen wird: es ist gestorben, bevor es erlebt hat, was der Tod ist. Wie der namenlose Bestattende im vorausgehenden Gedicht vertritt hier der unbekannte Tote die Mutter des Kindes und übernimmt im Hades ihre Rolle.

"Frostig" wird man die Pointe dieses Gedichtes nicht nennen können, vielleicht empfinden sie manche als sentimental (wenn man überhaupt von einer Pointe sprechen soll). Unausgesprochen steht auch hinter dieser kleinen Szene viel Gefühl und Empfindung. Und es steht dahinter so etwas wie die tröstende Versicherung für die Eltern, daß auch im Hades jemand da ist, der sich um ihr kleines Kind sorgt<sup>21</sup>.

<sup>21</sup> Beim Vergleich mit VII 365 könnte man geneigt sein, auch VII 632, das nur Diodoros als Verfasseramen hat, dem Zonas zuzuweisen. Das Gedicht (das sich durch die Schlußwendung als "echtes" Grabepigramm gibt) spricht von einem zweijährigen Sklavenkind, das mit ausgestreckten Händchen seinem Herrn entgegengegangen ist, dabei über die Treppe stürzte und sich tödliche Verletzungen zuzog. Die Parallelen in Inhalt und Stimmung sind groß.

In den Produkten literarischen Spiels, zu denen auch die Epigramme des Zonas gehören, sollte man nicht den Ausdruck subjektiven Erlebens und Gefühls im Sinne des dem Dichter eigenen persönlichen Erlebens und Fühlens suchen. Dem Diodoros Zonas wird man zuerkennen, daß er nicht nur bei der Erfindung neuer Wörter und nicht nur bei der Gestaltung traditioneller Themen produktiv und originell war. Er hat es auch verstanden, "Charaktere" darzustellen und den Figuren seiner Texte eine individuelle Beziehung zu sich selbst und zu den Dingen ihres Arbeitsbereichs zu geben sowie hinter Szenen und Situationen Gefühle spürbar zu machen. Und das ist – im Kleinen – nicht wenig.